

TOT UNTERM PORTAL!

RAINER SCHREG

Zugegeben, in einer Festschrift zu einem Geburtstag kann mein Titel unangemessen scheinen. Er hat aber nichts mit dem Jubilar zu tun, wohl aber mit seinem Herzensthema. Der Titel trifft indes genau, worum es gehen soll: um früh- bis spätmittelalterliche Bestattungen in Verbindung mit Portalen. Kirchenportale sind in der Sakraltopographie christlicher Kirchen ein wichtiger Bezugspunkt und immer wieder auch Bestattungsorte.

In der Basilica di San Marco in Venedig sind im Atrium zahlreiche Dogen bestattet. In den Nischen neben der Porta di Sant'Alipio, dem Haupteingang bei Festen, befand sich je ein Sarkophag. Bestattet waren hier als Kirchenstifter der Doge Vitale Falier (+ 1096) und seine Frau, die „Dogaressa“ Felicitas Michiel (+ 1101). Falier begründete damit eine Tradition der Dogen-Bestattungen, die einerseits das kirchenrechtliche Verbot der Bestattung in der Kirche umging, andererseits aber durch die Bestattung an einer leicht zugänglichen, äußerst prestigeträchtigen Stelle im politischen Kern der venezianischen Republik den Anspruch der Familie auf Teilhabe an der Macht vor Augen führte. Eine Inschrift weist das Atrium allerdings auch als Aufenthaltsort der Unreinen, Büsser und Ungetauften aus.¹

Das ist für Herrschergräber keineswegs ein außergewöhnlicher Ort, wie eine lange Liste von Beispielen zeigt, die aus schriftlichen Quellen zusammengetragen werden kann. Ganz prominent sind hier Pippin der Jüngere und wohl auch Karl der Große.

Die Beispiele gehen aber ins 6. Jahrhundert, wenn nicht bis auf Kaiser Konstantin zurück. Der angelsächsische König Aethelberht (um 560–616) und seine Ehefrau Berta (539–um 612) beispielsweise wurden im Atrium von St. Peter und Paul in Canterbury beigesetzt.² Aus der Karolingerzeit lassen sich zahlreiche weitere Beispiele nennen. In Aachen wurde das Doppelgrab Ludwigs des Frommen (778–840) und seiner Ehefrau Irmgard (778–818) vor den Türen von Kornelimünster an der Westwand des Westanbaus in der Längsachse der Kirche vorgesehen.³ Ähnliches gilt wohl für weitere Angehörige der Karolinger, wie den 810 verstorbenen Pippin von Italien, einen Sohn Karls des Großen, der in San Zeno in Verona beigesetzt wurde, sowie für Karls bereits 794 verstorbene Frau Fastrada. Als letzter der deutschen Könige/Kaiser wurde Otto II. 983 im Atrium von St. Peter in Rom in einem eingegrabenen antiken Marmorsarkophag beigesetzt. Die Grabstelle lag zwar unter freiem Himmel, war aber mit einem monumentalen Grabdenkmal aus Marmor und Porphyrt unübersehbar für alle Besucher der Peterskirche.⁴

Bei diesen Bestattungen von Königen und Kaisern bzw. ihren Angehörigen könnten Konstantin und Karl der Große wichtige Vorbilder gewesen sein. Als erster christlicher Kaiser stand Konstantin vor der Herausforderung, antiken Kaiserkult und das neue Bild eines christlichen Herrschers miteinander zu verbinden. Demut und Frömmigkeit sind dabei wichtige Narrative im neuen Herrscherbild.

Leider ist die Quellenlage weder für das Grab Kaiser Konstantins in der Apostelkirche in Konstantinopel noch für Karls Grab in Aachen so eindeutig, dass es darüber keine Debatten gegeben hätte. Konstantin wurde 337 in einer Memoria bestattet, die Teil der von ihm gestifteten Apostelkirche in Konstantinopel war, jener Kirche, die man als Vorbild für den bereits genannten Markuskusdom in Venedig ausgemacht hat. Die Kirche ist nicht erhalten, doch liegen mehrere Beschreibungen vor,⁵ die als Grundlage verschiedener Rekonstruktionsversuche gedient haben.⁶

1 Beat Brenk, Zur Funktion des Atriums von San Marco in Venedig, in: Das Atrium von San Marco in Venedig. Die Genese der Genesismosaiken und ihre mittelalterliche Wirklichkeit, hrsg. v. Martin Büchsel, Herbert L. Kessler und Rebecca Müller (Neue Frankfurter Forschungen zur Kunst 15), Berlin 2014, S. 49–72, bes. S. 50–56.

2 Romedio Schmitz-Esser, Der Leichnam im Mittelalter. Einbalsamierung, Verbrennung und die kulturelle Konstruktion des toten Körpers (Mittelalter-Forschungen 48), Ostfildern 2014, S. 601.

3 Schmitz-Esser 2014, wie Anm. 2, S. 601.

4 Michael Borgolte, Die Memoria Ottos II. in Rom, in: Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie, hrsg. v. Alfred Wieczorek und Hans-Martin Hinz, Stuttgart 2000, S. 754–757.

5 Z. B. Glanville Downey und Nikolaos Mesarites, Description of the Church of the Holy Apostles at Constantinople (Transactions of the American Philosophical Society N.S. 47,6), Philadelphia 1957, S. 891.

6 Mark Johnson, The Roman Imperial Mausoleum in Late Antiquity, Cambridge 2009, S. 123–126; Rudolf Leeb, Konstantin und Christus. Die Verchristlichung der imperialen Repräsentation unter Konstantin dem Großen als Spiegel seiner Kirchenpolitik und seines Selbstverständnisses als christlicher Kaiser, Berlin/Boston 1992, S. 93–103.

Nach Johannes Chrysostomos befand sich Konstantins Grab in der Vorhalle der Apostel,⁷ während Eusebius das Grab zentral, flankiert zwischen den Aposteln sieht. Zu beachten ist, dass zwei Bauteile, die Memoria als Rundbau und die eigentliche Kirche, zu differenzieren sind. Die in der Mitte des 10. Jahrhunderts verfasste Abhandlung ‚De cerimoniis aulae Byzantinae‘ gibt eine Beschreibung der Sarkophage der in der Apostelkirche bestatteten Kaiser.⁸ Hier wird ausdrücklich genannt, dass Konstantins Sarkophag „primo loco“ gelegen habe, was verschieden aufgefasst werden kann. Klar ist, dass anders als in San Marco in Venedig das Grab nicht auf die Westfassade bezogen war, sondern bestenfalls am Zugang des Memorialbaus lag. Der vor einigen Jahren bei einem städtischen Survey eruierte archäologische Befund verkompliziert die Situation indes,⁹ da die Mauerreste die Frage aufwerfen, ob östlich der Hauptkirche überhaupt genug Platz für den konstantinischen Memorialbau war.

Auch in der Pfalzkapelle in Aachen ist die ursprüngliche Position des Grabes von Karl dem Großen Gegenstand einer langen Debatte. Dabei wurde auch auf das Vorbild der Apostelkirche in Konstantinopel verwiesen.¹⁰ Eine Argumentation beruft sich auf schriftliche wie archäologische Quellen, um eine Positionierung in der Eingangshalle des Domes unter dem ehemaligen Salvatoraltar anzunehmen,¹¹ was neue Ausgrabungen aber nicht bestätigen konnten.¹²

7 Johannes Chrysostomos 26. Homilie über den zweiten Korintherbrief V; In: Ausgewählte Schriften des heiligen Chrysostomos, Erzbischofs von Konstantinopel, Kirchenlehrer. Übersetzt von Alois Hartl. (Bibliothek der Kirchenväter, 1 Serie, Band 72), Kempten 1887; ders. *Adversus Iudaeos et gentiles*, 9. In: Saint Jean Chrysostome oeuvres complètes traduites pour la première fois sous la direction de M. Jeannin. Bar-le-Duc 1864

8 De cerimoniis aulae Byzantinae II, 42. In: Constantinus Porphyrogenitus; Volumen I: Constantini Porphyrogeniti Imperatoris De Cerimoniis Aulae Byzantinae Libri Duo, hrsg. V. I. I. Reiskii, Corpus Scriptorum historiae Byzantinae, Bonn 1829, S. 642.

9 Ken Dark und Ferudun Özgümüş, New Evidence for the Byzantine Church of the Holy Apostoles from Fatih Camii, Istanbul, in: Oxford Journal of Archaeology 21 (2002), S. 393–413.

10 Heinrich Schrörs, Zur Bestattung Karls des Grossen, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 89 (1910), S. 109–114.

11 Leo Hugot, Baugeschichtliches zum Grab Karls des Großen, in: Aachener Kunstblätter 52 (1984), S. 13–28; Alain Dierkens, Autour de la tombe de Charlemagne. Considération sur les sépultures et les funérailles des souverains carolingiens et des membres de leur famille, in: Byzantion 61 (1991), S. 156–180.

12 Andreas Schaub und Tanja Kohlberger-Schaub, On the Origins of the Great Carolingian Place of Power. Recent Excavations at Aachen Cathedral, in: Churches and Social Power in Early Medieval Europe. Integrating Archaeological and Historical Approaches, hrsg. v. José Carlos Sánchez Pardo und Michael G. Shapland (Studies in the Early Middle Age 42), Turnhout 2015, S. 473–494.

Die Bestattung in der Vorhalle ist ein durchaus gängiger Platz für Kaiser- und Königsgräber. Die Lage bietet öffentliche Präsenz und bringt so den Machtanspruch der Dynastie immer wieder in Erinnerung. Zugleich aber symbolisiert die Lage vor der Kirche auch Demut. Neben der christlichen Symbolik, die in San Marco mit einer Inschrift explizit ausgewiesen wurde, handelt es sich auch um einen Platz, der unter der Würde der Bestatteten ist und dessen Wahl ein Zeichen der Demut darstellt. Dies kommt beispielsweise bei der Bestattung von Pippin dem Jüngeren (*714–768) zum Ausdruck, der vor den Toren von St. Denis in Paris bestattet wurde. Nach einem Bericht des 12. Jahrhunderts, geschrieben nachdem das Grab um 1137 von Baumaßnahmen tangiert wurde, war Pippin auf dem Bauch liegend bestattet worden – wahrscheinlich eine frühe archäologische Beobachtung, da diese Beobachtung in früheren Quellen fehlt.¹³

Nicht zufällig sind es meist Testamente, die auf diesen vielfach dann gar nicht realisierten Bestattungsplatz hinweisen. Der normannische Herzog Richard I. „ohne Furcht“ (*um 935–996) verfügte vor seinem Tod, dass er „ad istud hostium in stillicidio monasterii“, vor dem Eingang unter der Traufe des Klosters der Dreifaltigkeit in Fécamp begraben werde. Begründet wird der Wunsch durch die Unwürdigkeit des Verstorbenen.¹⁴

Der Aspekt der Buße und Demut wird noch deutlicher bei zahlreichen Bischofsgräbern. Otto von Freising (um 1112–1158) äußerte als letzten Willen den Wunsch, im Kloster Morimond außerhalb der Kirche an einem unansehnlichen Platz bestattet zu werden, wo alle Brüder darüber gehen mussten. Für Rahewin, Ottos Schreiber und Notar, der Ottos ‚Gesta Friderici‘ fortsetzte, war dieser Wunsch ein Zeichen von Ottos Heiligkeit.¹⁵ Auch Gregor von Tours wünschte sich, wie in seiner Vita berichtet wird, eine Bestattung vor dem Portal der Kirche, „wo er immer von allen mit Füßen getreten werde“.¹⁶ Auf Basis schriftlicher Quellen wurden in der Literatur einige weitere Beispiele benannt, so etwa der Abt Angilbert von Saint-Riquier, der 814 „ante fores templi“ bestattet werden wollte.¹⁷ Bischofsgräber im Narthex oder Atrium waren im frühen Mittelalter jedenfalls keine Seltenheit und dürften sich an der päpstlichen Praxis in Rom orientiert haben.¹⁸

Interessant erscheint die Translozierung der heiligen Walburga 872 von Heidenheim nach Eichstätt. Walburg, so schildert es der Autor, beklagte sich, dass über ihr Grab hinweg gegangen wurde, was für Bischof Otgar ein Grund war, ihr Grab nach Eichstätt zu überführen und dort ein neues Kloster zu gründen.¹⁹ Das Betreten des Grabes wurde als Misshandlung empfunden. Was im einen Fall Anlass für eine Translozierung ist, ist im anderen Fall Zeichen der Demut und der Heiligkeit.

13 Suger, Liber de administratione XXVI (Abbot Suger, Abbot Suger on the Abbey Church of St. Denis and Its Art Treasures. Second Edition, Princeton, NJ 2019, S. 45). Alain Dierkens, La mort, les funérailles et la tombe du roi Pépin le Bref (768), in: Médiévales 31 (1996), S. 37–51.

14 Dudo Sancti Quintini, De moribus et actis primorum Normannorum ducum 60.

15 Rahewin, Gesta IV,14 (MGH SS rer. Germ. 46); Schmitz-Esser 2014, wie Anm. 2, S. 600f.

16 Vita Sancti Gregorii episcopi Turonensis per Odonem abbatem 26 (Jacques-Paul Migne, Patrologiae Cursus Completus: Series Latina [Paris 1849], coll. 415–428).

17 Hariulf, Chronique de l’abbaye de Saint-Riquier II,12 (Ferdinand Lot, Chronique de l’abbaye de Saint-Riquier. Ve siècle – 1104 [Collection de textes pour servir à l’étude et à l’enseignement de l’histoire 17], Paris 1894, S. 77).

18 Markus Sanke, Die Gräber geistlicher Eliten Europas von der Spätantike bis zur Neuzeit. Archäologische Studien zur materiellen Reflexion von Jenseitsvorstellungen und ihrem Wandel (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 25), Bonn 2012, S. 92.

19 Schmitz-Esser 2014, wie Anm. 2, S. 601.

» ARCHÄOLOGISCHE ZUGÄNGE

Dieser Überblick über Bestattungen vor Portalen oder außerhalb von Kirchen verweist vor allem auf zwei Themen, zu denen potentiell die Archäologie beitragen kann. Zum einen geht es um die Bestattungstopographie und die Frage, inwiefern sich Gräber identifizieren lassen, bei denen solche Aspekte wie Machtpräsentation und / oder Buße und Demut eine besondere Rolle spielten. Damit verbunden ist zum anderen die Frage, für welche Gesellschaftsgruppen solche Vorstellungen eine Rolle spielten und Teil der sozialen Praxis waren.

Der knappe Blick auf einige archäologische Stätten mag eine erste Vorstellung vermitteln, auch wenn das Thema nicht auf breiter Grundlage angegangen werden kann. Vorab sind jedoch einige Bemerkungen zu verschiedenen Eigenheiten der Kirchenarchäologie notwendig, da sie die Aussagemöglichkeiten erheblich beeinflussen.

Schon früh haben Kunsthistoriker und Bauforscher große Kirchengrabungen initiiert, oft in Ruinen abgegangener Klöster.²⁰ Das Interesse galt dabei den Grundrissen und einigen herausragenden Gräbern, doch waren die Grabungsmethoden bis in die Nachkriegszeit nicht so ausgereift, dass sichere stratigraphische Bezüge hergestellt werden konnten. Das änderte sich nach den Grabungen im Kölner Dom erst ganz allmählich. Zunehmend stellte sich die Erkenntnis ein, dass archäologische Grabungen eben auch immer Zerstörungen sind. Ausgrabungen fanden daher fast nur noch aus Anlass von Sanierungs- oder Modernisierungsmaßnahmen statt. Oft waren es neue liturgische Anforderungen oder der Einbau von Grüften oder Fußbodenheizungen. Nur in wenigen Fällen hat man sich für flächige Ausgrabungen im Kircheninnenraum entschieden, meist wurden nur minimale Schnitte angelegt. Für unsere Thematik der Bestattungen vor oder bei den Portalen bedeutet dies, dass die Grabungen nur dann den Bereich vor dem Portal erfasst haben, wenn ein Vorgängerbau kleiner ausgefallen ist als sein Nachfolger.

Ein weiteres Problem kommt hinzu: Beim Neubau einer Kirche kam es zwar meist zu Aufplanierungen, doch wurden die Mauerreste bodengleich abgetragen oder die Mauern sogar ausgebrochen, um das Baumaterial wieder zu verwenden. Daher sind die Laufhorizonte und die Zugangssituationen von Vorgängerkirchen selten zu rekonstruieren. In der Regel ist der archäologische Befund nicht geeignet, etwas zur kunsthistorischen Analyse romanischer oder gar älterer Portale beizutragen. Man muss geradezu froh sein, wenn sich die Lage eines Portals noch im Befund abzeichnet, von der künstlerischen Ausgestaltung finden sich bestenfalls einzelne Fragmente.

Eine wichtige Befundgruppe kirchenarchäologischer Ausgrabungen stellen in der Regel die Gräber dar. Ihre Grabgruben sind als archäologische Befunde auch dann erhalten, wenn der zugehörige Fußboden oder die Laufoberfläche bei Um- oder Neubauten abgetragen worden sind. Oft aber ist die Belegung mit Gräbern, insbesondere auch der Neuzeit, außerordentlich dicht, so dass es meist schwierig ist, die mittelalterliche Bestattungstopographie im Detail zu klären. Aufgrund der fehlenden Untersuchungen im Außenbereich sind es zumeist die Innenbestattungen, die entdeckt und dokumentiert sind.

²⁰ Zur Kirchenarchäologie: Alexandra Chavarría Arnau, *Archeologia delle chiese. Dalle origini all'anno Mille*, Roma 2018; Rainer Schreg, *Der Bamberger Dom in der Forschungsgeschichte der Archäologie des Mittelalters – 40 Jahre AMANZ*, in: *Kleine Funde, große Geschichten – Archäologische Funde aus dem Bamberger Dom*, hrsg. v. Nelo Lohwasser und Rainer Schreg (AMANZ notizhefte 1), Bamberg 2021, S. 11–24.

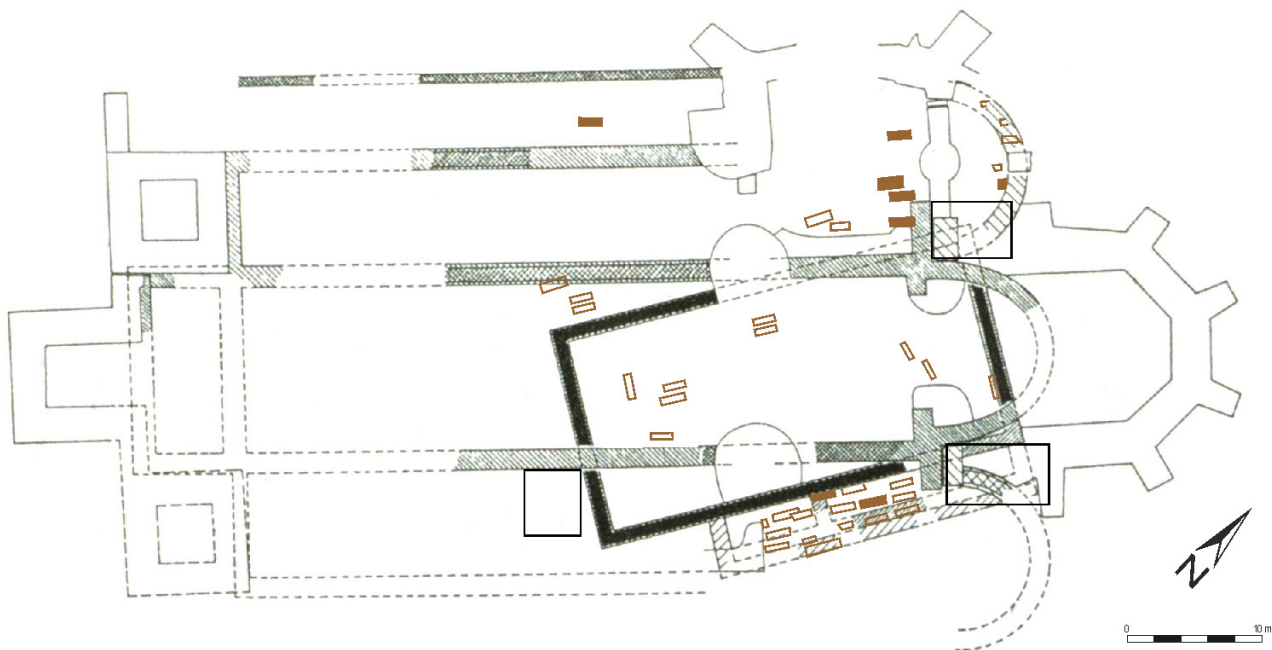


Abb. 1: Mainz, St. Alban mit Eintrag der nachgewiesenen Gräber

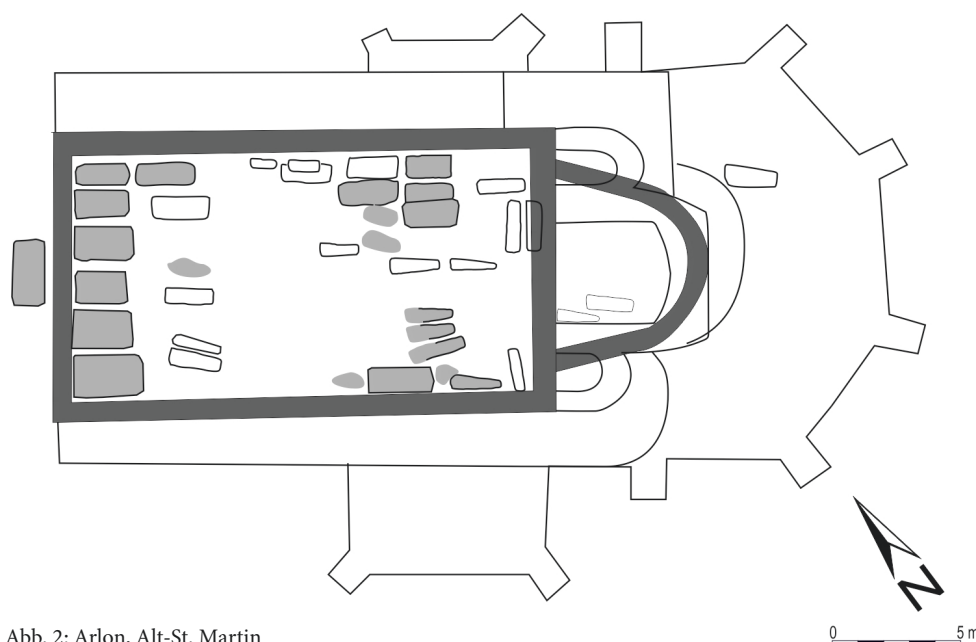


Abb. 2: Arlon, Alt-St. Martin

Die Hoffnung, ein spezielles Grab zu identifizieren und seine Lage in der Mikrotopographie der Kirche zu klären, wird daher wohl meist enttäuscht. Da die schriftlichen Quellen den Ort der Bestattung oft nicht genau genug präzisieren, mag man darauf hoffen, dass hier die Archäologie weiterhelfen kann. Das ist im Einzelfall sicher nicht auszuschließen, aber der Fall des Grabs von Karls Frau Fastrada, deren Grab in St. Alban bei Mainz gelegen habe, zeigt die Probleme. Es heißt hier lediglich in einigen Handschriften der erst im 11. Jahrhundert entstandenen Weltchronik des Marianus Scottus, das Grab sei „in monasterio sancti Albani ad aquilonalem plagam ante altare sanctae Dei genitricis“²¹ gelegen. Woher die in der Sekundärliteratur vertretene Auffassung stammt, die Bestattung sei vor der Kirche oder im Atrium gelegen, konnte ich bislang nicht nachvollziehen.²² In St. Alban haben zu Beginn des 20. Jahrhunderts archäologische Grabungen stattgefunden, die für die Karolingerzeit eine dreischiffige Basilika nachweisen konnten. Weder die Lage des Fastrada-Grabes noch eine Portalsituation wurden dabei erfasst (Abb. 1).²³ Es sind jedoch gute Argumente vorzubringen, dass eine schon 1845 aufgefundene, offenbar deponierte und gut erhaltene antike Bronzetür mit der im 12. Jahrhundert genannten „speciosa porta templi“ zu identifizieren sein dürfte. Es handelt sich um eine gegossene, ursprünglich zweiflügelige Bronzetür, die wohl im 1. Jahrhundert in Italien gefertigt worden war.²⁴ Eine Positionierung des Grabes vor diesem wohl recht prominenten Portal lässt sich indes nicht belegen.

Bestattungen vor den Portalen sind nur dann zu erfassen, wenn, wie oben schon benannt, eine Vorgängerkirche kleiner war als der nachfolgende Bau. Das ist beispielsweise bei der Kirche St. Martin in Schlingen (Gde. Bad Wörishofen, Unterallgäu) der Fall, wo vor der Westwand einer wahrscheinlich ins 7. Jahrhundert zu datierenden Holzkirche (Bau I) eine dichte Grabbelegung festgestellt wurde.²⁵ Gerade bei Holzkirchen ist es besonders problematisch, die Zugangssituation zu rekonstruieren. Aber auch bei Steinkirchen wie z.B. in Kornwestheim, wo sich Gräber vor der Westwand finden,²⁶ oder in Höllstein bei Lörrach, wo Grab 5 zentral das Mauerfundament der Westwand stört und ggf. direkt unter das Portal gesetzt sein könnte,²⁷ stellt sich die Frage, ob hier tatsächlich ein Westportal vorhanden war. Dies gilt auch für die Sülchenkirche bei Rottenburg am Neckar, wo die jüngsten Ausgrabungen in der Kirche zwei Gräber erbracht haben, die etwa einen Meter westlich der Westwand der ältesten, um 680 datierten Kirche liegen.²⁸

Im Falle der alten Kirche St. Martin südlich der belgischen Stadt Arlon wurde zentral vor der Westseite ein längs, also Süd-Nord orientiertes Grab einer etwa 35-jährigen Frau gefunden (Abb. 2; 3). Das Grab wird durch seine Beigaben – unter anderem eine Scheibfibel und ein Paar Wadenbindengarnituren – ins 7. Jahrhundert datiert. Die mir vorliegenden Publikationen sprechen es nicht an, aber in einem der Grabungsfotos erahnt man in der Kirchenwand eine Baufuge, die auf einen zugesetzten Zugang hinweist.²⁹

21 Mariani Scotti Chronicon (MGH SS 5, 548).

22 Schmitz-Esser 2014, wie Anm. 2, S. 601; Dierkens 1996, wie Anm. 13, S. 43.

23 Friedrich Oswald, Leo Schaefer und Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis z. Ausgang d. Ottonen (Veröffentlichungen des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München 3,1), München 1966, S. 193–196; Gundula Zeller, Die fränkischen Altertümer des nördlichen Rheinhessen (Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie B, 15), Stuttgart 1992.

24 Mechthild Schulze-Dörlamm, Die karolingische Chorschranke und die Porta Aurea der Klosterkirche St. Alban (787–805) bei Mainz, in: Jahrbuch des RGZM 54 (2007), S. 629–661.

25 Claus Ahrens, Die frühen Holzkirchen Europas (Schriften des Archäologischen Landesmuseums Schleswig 7), Stuttgart 2001, S. 74.

26 Barbara Scholkmann und Sören Frommer, St. Martin in Kornwestheim. Archäologie und Geschichte einer Kirche (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 33), Stuttgart 2012.

27 Karl List, Die karolingische Kirche in Höllstein (Krs. Lörrach). Ein Untersuchungsbericht, in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 10 (1967), S. 30–35.

28 Beate Schmid, Die archäologische Ausgrabung in der Sülchenkirche. Neue Erkenntnisse - neue Fragen, in: Die Sülchenkirche bei Rottenburg. Frühmittelalterliche Kirche – alte Pfarrkirche - Friedhofskirche – bischöfliche Grabanlage, hrsg. v. Herbert Aderbauer und Harald Kiebler, Lindenberg im Allgäu 2018, S. 14–53, Abb. 14.

29 Joseph Mertens, Tombes mérovingiennes et églises chrétiennes. Arlon, Grobbendonne, Landen, Waha (Archaeologia Belgica 187), Bruxelles 1976, fig. 42. Im konservierten Befund scheint keine Fuge erkennbar.



Abb. 3: Arlon, Alt-St. Martin, Blick von Westen. In Bildmitte vor der Westseite das genannte Grab

Besonders bemerkenswert ist das gemauerte Grab II ab 1 aus der Kirche St. Veit in Unterregenbach (Abb. 4). Es enthielt das Skelett eines etwa 50- bis 60-jährigen Mannes und liegt auf der Mittelachse der ersten Basilika, unmittelbar vor der erhaltenen Portalschwelle, die deutliche Abnutzungsspuren aufweist und mit einem Anschlag auf eine sich nach innen öffnende Tür verweist. Im Inneren der Kirche befand sich eine mehrstufige Treppenanlage, die auf den in Folge von Abplanierungen tiefer liegenden Innenraum führte. Dem Portal vorgelagert war ein Vortritt aus zwei Sandsteinplatten, die ebenfalls deutliche Ablaufspuren zeigen. Aus der Grabgrube stammen, wohl verlagert, zwei Keramikscherben, die dem 12./Anfang 13. Jahrhundert zugewiesen wurden.³⁰ Man könnte eine ganze Reihe weiterer Gräber zeigen, bei denen eine Verbindung mit einem Portal zu diskutieren wäre.³¹ Ich führe hier nur ein weiteres Grab aus den Grabungen in der Kirche St. Veit in Unterregenbach an, da es unseren bisherigen Betrachtungen noch einen weiteren Aspekt hinzufügt: Bei Grab I ib 3 (Abb. 5) handelt es sich um eine Innenbestattung der älteren Saalkirche, deren Fußboden über dem Grab abgesunken ist und in der Folge ausgebessert wurde. Bestattet war hier ein etwa 45- bis 55-jähriger Mann. Das Grab liegt genau auf der Mittelachse unmittelbar innen vor der Westwand der Kirche, die allerdings nur im Fundamentbereich erhalten ist und somit keine Aussage über eine Zugangssituation erlaubt.³² Was mir an diesem Befund wichtig erscheint, ist, dass ein Bezug auf das Portal grundsätzlich natürlich auch bei Innenbestattungen möglich ist.

Bei all diesen Ungewissheiten zeichnet sich im archäologischen Befund jedoch ab, dass die Bestattungslage vor der Kirche im Kontext des Portals keineswegs auf den Hochadel beschränkt war. Aus den Schriftquellen wissen wir, dass sich die Bestattung vor den Kirchenportalen neben Kaisern und Königen auch auf der Ebene von Herzögen und Grafen fand. So berichtet Thietmar von Merseburg vom Testament des Markgraf Heinrich vom Nordgau (980–1017), der in einem Kloster in Schweinfurt bei der Türe außerhalb der Kirche bestattet werden wollte.³³ Anzuführen ist hier auch das Grab der langobardischen Adligen Sikelgata, die als Witwe des Herzogs Robert Guiscard von Apulien bei ihrem Tod 1090 wünschte, „in paradiso ecclesie ante basilicam beati Petri apostoli“ beigesetzt zu werden.³⁴ Es bedarf einer detaillierten Aufnahme und Analyse entsprechender archäologischer Befunde, um herauszufinden, inwiefern diese Bestattungssitte auch die lokalen Eliten erfasste. Bei allen angeführten Beispielen – Unterregenbach, Sülchen und Arlon – gibt es Indizien, dass sie durchaus in regionale Machtstrukturen einbezogen waren.

³⁰ Günter P. Fehring (Hrsg.), Unterregenbach. Kirchen, Herrnsitz, Siedlungsbereiche. Die Untersuchungen der Jahre 1960–1963 mit einem Vorbericht über die Grabungen der Jahre 1964–1968 (Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 1), Stuttgart 1972.

³¹ Eine erste Zusammenstellung erfolgte in einer Bamberger Bachelor-Arbeit: Lea Behringer, Bestattungen unter mittelalterlichen Kirchenportalen – ein Überblick. Bachelor-Arbeit Archäologische Wissenschaften, Bamberg 2022.

³² Fehring 1972, wie Anm. 30, S. 36.

³³ Thietmar von Merseburg, Chronicon VII, 63 (MGH SS rer. Germ. N. S. 9, 477).

³⁴ Petrus diacon. chron Cass. IV,8 (MGH SS 34).

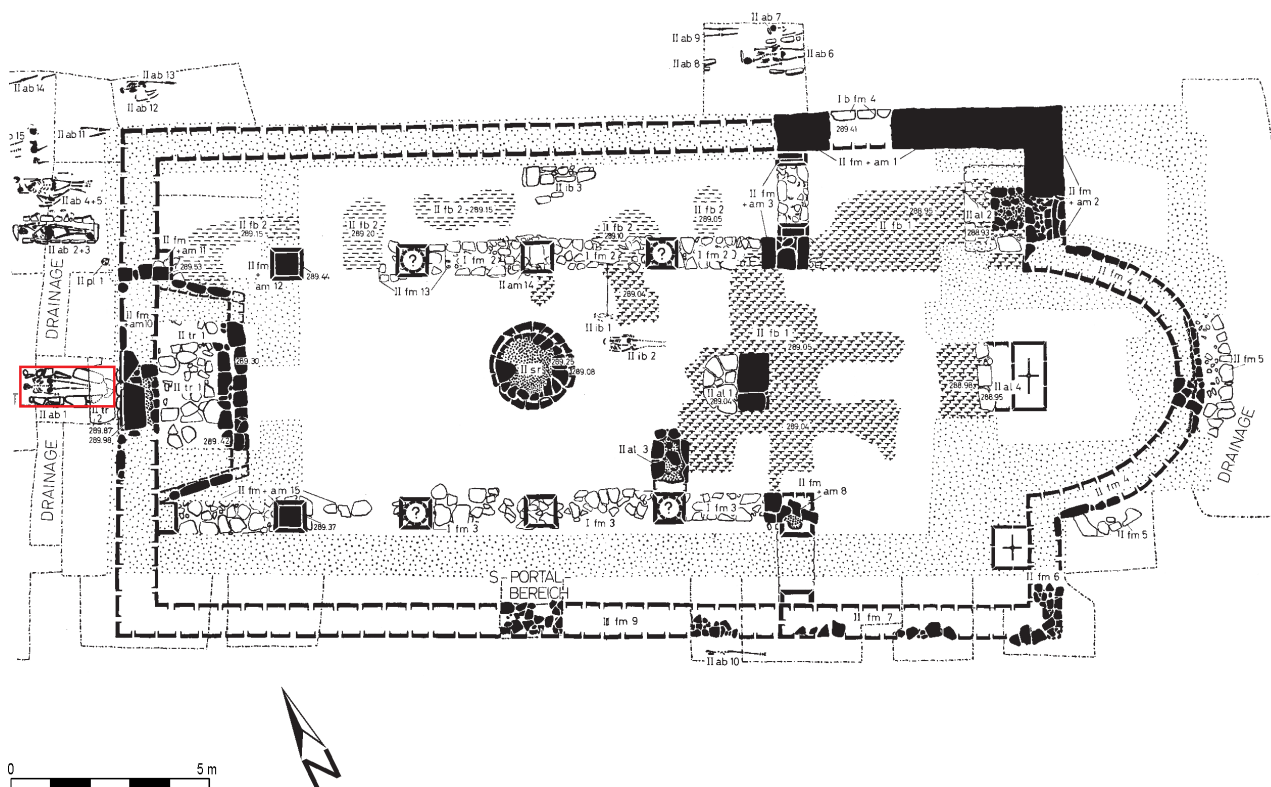


Abb. 4: Unterreggenbach, S. Veit, Grab II ab 1 vor der Basilika (Periode II)

Ich möchte abschließend noch ein Grab herausgreifen. Auf dem Petersberg bei Flintsbach a. Inn in Oberbayern wurde im Bereich des Friedhofareals westlich der Kirche ein stark gestörtes Grab entdeckt. Es lag in etwa 4,5 m Entfernung schräg vor dem Kirchenportal nahe der Hangkante. Obwohl lediglich ein Teil des Beckens und die Oberschenkel noch in situ lagen, war zu erkennen, dass der Tote auf dem Bauch liegend begraben war. Zudem enthielt das Grab eine Beigabenausstattung mit zwei zusammen korrodierten Regensburger Denaren Herzog Ottos II. (1231–1253) sowie eine Kapsel, deren Boden und Deckel aus zwei weiteren Münzen des 13. Jahrhunderts gearbeitet waren. In der Kapsel befand sich eine antike Gemme mit Mithrasdarstellung, der wohl die Bedeutung eines Talismans zukam. Thomas Meier erwägt die Zuweisung des Toten zur Familie der Grafen von Falkenstein.³⁵ Dieses Grab liegt zwar nicht unmittelbar vor dem Portal, so dass wir nicht wissen, ob die Kirchenbesucher darüber hinweg gehen musste, aber die Bestattung auf dem Bauch zeigt das Motiv des Büßergestus, der schon bei Pippin dem Jüngeren im 8. Jahrhundert zu greifen war.

³⁵ Thomas Meier, Mithras im Mittelalter? Ein außerordentlicher Fund des 2./3. und 13. Jahrhunderts vom Petersberg, in: Das Archäologische Jahr in Bayern (2001), S. 146–148.

HAZIT: BESTATTUNGEN UNTERM PORTAL

Schriftliche wie archäologische Quellen erweisen Portale als einen wichtigen Bezugspunkt in der Bestattungstopographie hochrangiger – möglicherweise aber auch sehr regionaler – Eliten. Es überlagern sich verschiedene Bedeutungsebenen. Die sichtbare Position an stark frequentierter Stelle vor der Kirche ist ein geeigneter Ort, um die Familie vor Ort in Szene zu setzen und ihre Partizipation in der regionalen Gesellschaft stets in Erinnerung zu rufen. Von archäologischer Seite haben sich verschiedene Arbeiten dem Phänomen von Königs- und Bischofsgräbern gewidmet, der Bestattungssituation vor der Kirche aber erstaunlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt.³⁶ Die angeführten Befunde zeigen jedoch, dass das Portal als Bestattungsort eine lange Tradition hat, die nicht auf Könige und Hochadel beschränkt war. Das Potential einer Analyse der Bestattungstopographie ist dabei längst erkannt³⁷ und ein wichtiger Ansatz für die sich in den letzten Jahren deutlicher profilierende Sozialarchäologie.³⁸ Es ist aber auch ein Themenfeld, das Lust macht, interdisziplinär zwischen Geschichtswissenschaften, Mediävistik, Archäologie und Kunstgeschichte zu arbeiten – ganz so, wie Stephan Albrecht uns das hier in Bamberg auch vormacht.

³⁶ Thomas Meier, *Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa* (Mittelalter-Forschungen 8), Stuttgart 2002; Sanke 2012, wie Anm. 18,

³⁷ Barbara Scholkmann, *Normbildung und Normveränderung im Grabbrauch des Mittelalters – Die Bestattungen in Kirchen*, in: *Prozesse der Normbildung und Normveränderung im mittelalterlichen Europa*, hrsg. v. Doris Ruhe und Karl-Heinz Spieß, Stuttgart 2000, S. 93–117; Jörn Staecker, *Die normierte Bestattung – Gotlands Kirchfriedhöfe im Spiegel mittelalterlicher Normen und Gesetze*, in: ebd. S. 119–159; Thomas Meier, *Ambivalenz im Raum. Zur Disposition mittelalterlicher Herrschergräber*, in: *The European Frontier. Clashes and Compromises in the Middle Ages. International symposium of the Culture Clash or Compromise (CCC) Project and the Department of Archaeology*, Lund University, held in Lund October 13 – 15, 2000, hrsg. v. Jörn Staecker (Reports, Gotland University College, Centre for Baltic Studies 7), Lund 2004, S. 127–144.

³⁸ Vergl. Rainer Schreg, *Sozialarchäologie*, in: *Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit. Grundwissen*, hrsg. v. Barbara Scholkmann, Hauke Kenzler und Rainer Schreg, Darmstadt 2016, S. 254–263.

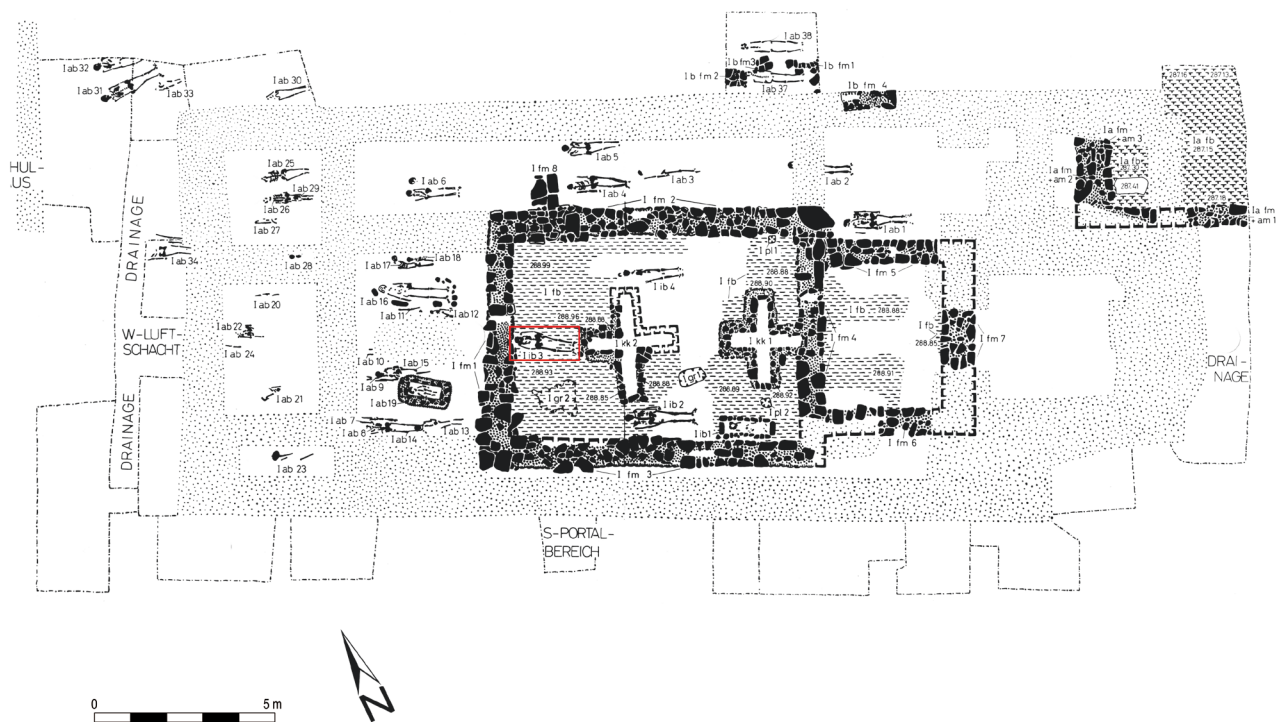


Abb. 5: Unterregenbach, S. Veit, Grab I ib 1 in der ersten Saalkirche (Periode I)